

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 1

Artikel: Bücherei : der Krieg und Wir
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für sich, als ihren Bewohner und „Krone der Schöpfung“ beanspruchte. Zudem erwies es sich bald, daß das Himmelsgewölbe in der Form einer Hohlkugel überhaupt nicht existiert, sondern daß dies nur eine subjektive Anschauung ist, verursacht durch die Kugelgestalt der Erde und der sie umgebenden Lufthülle oder Atmosphäre, daß vielmehr außerhalb der Erde der freie Weltraum sich ohne Ende und Grenze nach allen Seiten hin erstreckt, und daß diese so bewunderte, unfäßbar große Erde sich als ein kleines, unbedeutendes Gebilde darstellt, das innerhalb der unermesslichen Sternräume frei schwebt! —

Wenn nun unsre Erde nur ein Gestirn des Himmels ist, so folgt daraus mit logischer Konsequenz, daß eben die anderen Gestirne Weltkörper sind, die mit unsrer Erde im gleichen Range stehen; dafür hat das Fernrohr, das seit 1610 im Dienste der astronomischen Forschung steht, den unwiderleglichen Wahrheitsbeweis erbracht; der Mond trägt Berge, Täler und weite Ebenen; der Planet Mars stellt sich als zweite Erde dar mit Kontinenten (Festländern), Meeren und Inseln, mit einer atmosphärischen Lufthülle, die jahreszeitliche Veränderungen hervorbringt, Schneebedeckungen und Überflutungen; der Planet Jupiter erweist sich als eine Riesenwelt, begleitet von vier Monden, neben dem unsere Erde förmlich verschwindet; Saturn mit seinem Ringsystem und den 10 Monden ist bereits ein Abbild des Sonnensystems im kleinen.

Der Umlauf dieser Planeten, d. h. Wandelsterne, um die Sonne als Zentralpunkt geschieht nun unter dem Einfluß von Kräften, die durchaus gesetzmäßig wirken und deren Wesen wir hier auf unsrer Erde feststellen können; das komplizierte Bewegungsspiel der Planeten erweist sich als ein rein mechanischer Vorgang, als eine Wirkung einer bestimmten Ursache, nämlich der allgemeinen Schwere oder Massenanziehung (Gravitation). So war alles Unbegreifliche, Geheimnisvolle und Übernatürliche (Genien, die die Planeten bewegen sollten) geschwunden, und das Planeten- oder Sonnensystem zeigte sich als ein Dynamismus in den Kräften, und als ein harmonischer Mechanismus im Rhythmus der Bewegungen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherei.

Der Krieg und Wir. An das Schweizervolk von einem Schweizer. Verlag von E. Haag, Luzern, 1915.

Der Verfasser, Dr. Adolf *Saager*, spricht in dem 12 Seiten starken Heftchen, über „die Aufgabe der Schweiz im Welt-

in einem Gedränge, wo ein Fallender den andern nachzieht, so daß die Vordern den Nachfolgenden zum Verderben reichen. So geht es im Leben:

Niemand irrt für sich allein, sondern er ist Grund und Ursache des Irrtums anderer.

Es ist verhängnisvoll, sich Vorgängern anzuschließen, und weil es leichter fällt zu glauben, als zu urteilen, wird über das Leben immer nur geglaubt und nie recht nachgedacht. So treibt und jagt uns ein vom Vorbild ausgehender, sich immer fortpflanzender Irrtum ins Verderben. Davor können wir nur gerettet werden, wenn wir uns vom großen Haufen losmachen; die Menge, der eigenen Fehler Verteidiger, steht der Vernunft entgegen. Und so geht es wie bei den Komitien (Bürgerversammlungen in Angelegenheiten des Staates), wo die, die selbst mitgeholfen haben, über die Wahl eines Prätors verwundert tun, wenn der Wind der Gunst von einer andern Seite weht. Das eine Mal lobt man etwas, das andere Mal tadelt man es. So zuverlässig ist jeder Urteilsspruch, den eine größere Menge fällt!

kriege 1914“. Einleitend gibt er seinem Schmerze über das heutige Ringen zwischen uns befreundeten Völkern, vor allem dem der Deutschen und Franzosen, den wir Schweizer wohl fast alle empfinden, Ausdruck. In seinen Augen ist die Schweiz berufen, das Amt des Vermittlers zwischen diesen beiden Völkern zu üben; so schreibt er u. a.:

„Wir Schweizer müssen bedacht sein, uns nicht in den Taumel des Hasses hineinziehen zu lassen — wäre es auch nur, um in der Stunde auf dem Plan zu sein, wo unsere Hilfsbereitschaft wird das ihre beitragen müssen, um wieder die normalen Zustände herbeizuführen, die vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes allein standhalten. Darum wollen wir das wahre, was unsere Nachbarn stets als unser Bestes rühmten: politisch unsere Neutralität und geistig unseren Sinn für die Wirklichkeit. Aber auch das menschliche Element wird sich bei den Söhnen des Landes nicht unterdrücken lassen, das die Geburtsstätte ist des einzig Menschlichen in diesem Kriege, des Roten Kreuzes. Ich behaupte sogar, daß es unser Wunsch wie unsere Pflicht ist, der Stimme der Menschlichkeit Gehör zu verschaffen, sobald die Zeit dafür reif ist: sobald keiner der Kriegführenden mehr von der Weiterführung der Feindseligkeiten einen greifbaren Vorteil zu erwarten vermag.“

Wir Schweizer stehen von unserem engeren schweizerischen wie auch von einem weiteren menscheitskulturellen Standpunkt aus dem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich wie einem unfäßbaren, ungeheuerlichen Unglücksfall gegenüber. Unsere Stellung ist heute nicht anders, als wenn wir irgendwo zwei mit Wunden bedeckte, mit uns befreundete Menschen auffinden, die mit Messern aufeinander losstechen. Wird sich in einem solchen Augenblicke wohl jemand besinnen, was er zu tun hat? Er wird sich nicht lange fragen, wer der Angreifer war und wer der Angegriffene, welcher der beiden das schärfere Messer und den stärkeren Arm hat, auf wessen Seite das Recht steht und dergleichen, sondern er wird selbstverständlich darauf bedacht sein, zu verhüten, daß die beiden verbluten. Die Entscheidung über Recht und Unrecht ist in dem Augenblick, wo beiden Hilfe nottut, vollständig nebensächlich, insbesondere wenn man weiß, wie außerordentlich viel daran gelegen ist, daß beide am Leben bleiben. Genau so müssen wir uns in diesem Kriege verhalten; wir sollen nicht fragen, wie sich das Unglück zugetragen hat; wir sollen uns auch nicht still beiseite drücken; wir sollen die Sachlage zu erfassen suchen und dann unser Handeln danach einrichten.“

Sodann versucht er im Geiste echter Neutralität den beiden Völkern gerecht zu werden, die in der Leidenschaft des Kampfes den Blick für das Gute und Große des Gegners verloren haben.

Er hofft, daß zwischen den beiden Völkern, die „das Salz der Welt bedeuten“, in unabsehbarer Zeit ein Friedensschluß möglich sein sollte und vertraut der Erfahrung, der Einsicht und dem Takt unserer obersten Landesbehörde, daß sie den Zeitpunkt, wo ein Vermittlungsantrag Gehör finden könnte, nicht übersehe.

Er gibt zu, daß der Glaube an eine solche Lösung des unglückseligen blutigen Haders möglicherweise eine Utopie sei, fährt aber mit Recht weiter:

„Aber wozu unser Verstand und unser Herz uns treibt, das wollen wir nicht unterdrücken. Sollte das Ergebnis auch nicht mit unseren Wünschen übereinstimmen, so haben wir doch wenigstens unsere Pflicht getan. Und für den guten Willen werden uns unsere beiden Nachbarn dankbar sein.“

Das Schriftchen ist von einem idealen Geiste getragen und verdient Beachtung.